№ 48 Neue Gartenlaube. 1895

Beilage zum „Danziger Courier".

## Sonnenpracht und Abendfrieden.

Novelle [9]

von

Freiin N. v. Fuchs.

(Schluß.)

Ein eisiger Schauer rieselte Agnes über den Körper. „Soll ich hinter diesen kalten Mauern lebendig begraben werden?" fragte sie sich zitternd. Sie hörte kaum, was die Oberin zu ihr sprach und ließ sich willenlos von der dienenden Schwester in eine für sie bestimmte Zelle geleiten.

„Wie ein Gefängnis?" murmelte sie, nachdem sie einen Blick auf das vergitterte Fenster und die kahlen Wände geworfen. Das harte Lager winkte nicht eben einladend, dennoch ließ die Prinzessin sich erschöpft darauf niedersinken, ohne ihre Kleider abzulegen. Sie war nicht gewöhnt, sich selbst zu bedienen, und niemand kam, um ihr behilflich zu sein. Sie hatte auch seit dem Morgen nichts genossen und niemand brachte ihr Speise und Trank. Man erwartete sie im Refektorium des Klosters und meinte, sie bedürfe keine Nahrung, weil sie nicht erschien.

Verlassen und einsam brachte sie lange Stunden zu, bis sich der Schlaf ihrer erbarmte.

Ein schrilles Glöcklein weckte sie am Morgen. Erschrocken fuhr sie auf. Es dämmerte bereits und sie beeilte sich, ihr Angesicht mit frischem Wasser zu netzen und ihren Anzug zu ordnen. Ihr prachtvolles Haar entglitt immer wieder ihren Händen. Nur mit großer Anstrengung gelang es ihr, dasselbe zu kämmen und zu flechten. „Ob man mir wohl meine Haare abschneiden und den Schleier aufzwingen will?" fragte sich Agnes.

Ihre Mama war schon früher ein paarmal mit ihr in dem Kloster Mariahilf gewesen und hatte jedesmal den Hofstaat und die Dienerschaft nicht mitgenommen.

Allein die Prinzessinnen schliefen dann in einer Zelle mit einander und halfen sich gegenseitig bei dem An- und Auskleiden. Mit wahrer Herzensfreude beschäftigte die zärtliche Mutter sich sonst mit dem wundervollen Haar der Tochter und Hand in Hand begaben sich die Damen in die Kirche. Ihr frommes Gebet floß vereint, wie aus einem Herzen, zum Allmächtigen. Nun war es anders. Die Mutter hielt sich zürnend fern. Eine dienende Schwester brachte Agnes den Frühtrunk und entfernte sich schweigend wieder. Später holte sie die Prinzessin und Agnes ging mit ihr in die Kirche. Umsonst suchte ihr Blick die teure Gestalt und ihre Lippen murmelten die frommen Worte nur maschinenmäßig; während ihre Gedanken weitab irrten. Sie konnte nicht andächtig beten.



Schloß Urville.

Ein alter Priester las an einem Seitenaltar eine heilige Messe. Als dieselbe beendet war, blieb Agnes jedoch immer noch auf ihren Knien liegen. Sie hätte vielleicht auch noch lange nicht daran gedacht, sich zu erheben, wenn nicht die dienende Schwester sie leise am Arm berührt.

„Kommen Sie mit mir!" wisperte sie.

Die Prinzessin folgte ihr ohne Widerrede, obwohl sie eine böse Wendung ahnte. Sie wurde indes in einen freundlichen Saal geführt, in dem ein einfaches Frühstück für sie bereit stand. „O, ich mag nicht essen," sagte sie.

Die Schwester zeigte großen Schrecken.

„Hoheit fürchten gewiß, es sei nicht gut? Versuchen Sie es doch! Wir kochen hier sehr reinlich — scheuen Sie sich nicht," so redete sie, und in ihren guten Augen schimmerte es wie vonverhaltenen Thränen.

Die junge Dame überwand den unerklärlichen Widerwillen und genoß etwas, um die Arme zu beruhigen. Es schmeckte ihr wirklich gut und sie fühlte sich gestärkt.

„Ich möchte meine Mama sehen," sagte sie dann.

„Ich kann Sie leider nicht zu ihr führen," erwiderte die Schwester, „die hohe Frau schreibt Briefe und will ungestört sein."

Agnes senkte das Haupt und schwieg verletzt. Ihre Mutter blieb an diesem wie an den nächsten Tagen unsichtbar für sie, doch trotzdem wurde die junge Dame ruhiger. Die Stille des Klosters wirkte wie ein lindernder Balsam auf ihr Gemüt. Ihre leidenschaftliche Sehnsucht nach dem Geliebten wich einer sanften Wehmut. Ihr war zu Mute, als sei sie schon gestorben und

habe nichts mehr auf der Welt zu hoffen, als könne sie wie ein verklärter Geist an den Erwählten denken, segnend mit Entsagung.

Mitten in der Nacht wurde sie einmal plötzlich geweckt. Als sie die thränenmüden Augen aufschlug, erblickte sie die Mutter an ihrem Lager.

„Mama!" rief sie bewegt, „liebe, liebe Mama!" und streckte ihr die Arme zärtlich entgegen. — Die Mutter wich einen Schritt zurück.

„Erhebe Dich!" gebot sie streng. Das Mädchen gehorchte und kleidete sich rasch beim schwachen Schein einer Ampel an. Die Mutter half ihr hier und dort, doch ohne Zärtlichkeit, nur um die Sache zu beschleunigen. Sie ordnete ihr auch das Haar und schmückte sie zuletzt mit Kranz und Schleier.

„Was soll das bedeuten?" fragte das Mädchen atemlos. Es wurde ihr keine Antwort. —

Sie fühlte sich nur fortgezogen, doch die Hand der Mutter war kalt wie Eis und kalt wie Eis floß auch das Blut des Kindes zu dem Herzen.

„Man schmückt die Opfer auch mit Schleier und Kranz," dachte sie.

„Weil ich von meinem Heribert nicht lassen wollte, muß ich Nonne werden . . . Mit Gewalt werde ich an den Altar geschleppt."

Die Gänge waren finster, nur in der Kirche strahlte schwacher Kerzenglanz. An einer Säule stand ein hoher Mann, der Agnes wie der Erlöser selbst erschien.

„Heribert!" schrie sie vor Seligkeit, wie von Sinnen. Im Augenblick war er an ihrer Seite und sie konnte den trunknen Blick an dem geliebten, schönen Antlitz weiden.

„Mein Heribert!" lallte sie. „Ist es möglich? Träume ich nicht? Bist Du es wirklich?"

Er schaute zärtlich in ihr blasses Angesicht, und das Herz schwoll ihm vor Mitleid, wie er die Spuren des Kummers in ihren vergrämten Zügen gewahrte — dennoch wagte er nicht einmal ihre Hand zu berühren und neigte sich nur tief vor den hohen Damen.

Innig gerührt sprach Elvira: „Ich danke Dir, mein lieber Heribert, daß Du auf meinen Ruf gekommen. Ich grüße Dich als meinen Sohn. Nimm die Braut aus meiner Hand!" und sie legte ihm die fast ohnmächtige Tochter in die Arme. — — —

Der erste Kuß des Geliebten brachte dem zärtlichen Mädchen neue Lebenskraft. Mit raschen Schritten, wenn auch an allen Gliedern bebend, folgte sie dem Mann ihrer Wahl an den Traualtar.

Der alte Priester, den sie schon öfters gesehen, sprach den Segen über ihre Liebe. Zwei andre alte Geistliche standen als Zeugen daneben. Niemand sonst befand sich in der Kirche. Auch die Mutter verließ dieselbe, noch ehe die Trauung begann und Agnes suchte sie umsonst, um ihr zu danken, als die heilige Handlung vollzogen war.

„Komm Liebste!" flüsterte Heribert. „Wir dürfen hier nicht säumen. Mein Wagen wartet. Laß uns fliehen."

„Fliehen!" wiederholte sie wie entgeistert. Er faßte sie liebevoll und trug sie fast mehr, als daß er sie führte, an die Pforte.

„Sie wird geschlossen sein!" bebte es von den Lippen der Braut.

„Nein, nein. Wir sind von treuen Freunden umgeben," erwiderte er — „doch ich durfte den Wagen nicht nahe heran kommen lassen. Wirst Du kräftig genug sein, um ein paar Schritte zu gehen?"

„Gewiß, mit Dir gehe ich bis ans Ende der Welt," murmelte sie.

Er schlang den Arm wieder fest um ihre zarte Gestalt und brachte sie glücklich bis ins Waldesdickicht, wo der Wagen verborgen stand. Rasch hob er sie in denselben und folgte ihr nach. Der Kutscher hieb auf die Pferde und es ging in rasender Schnelligkeit durch Nacht und Dunkel fort.

„Mein Lieb! mein Weib! mein alles!" rief Heribert.

Sie schmiegte sich zitternd an ihn. „Nun gehörst Du mir und ich Dir. Nun kann uns nichts mehr trennen," lispelte sie überglücklich und doch sterbensschwach.

Er hielt sie umfaßt und streichelte ihre kleinen Hände. Die Sorge schlich ihm in die Seele, daß die Güte der fürstlichen Mutter zu spät gekommen und der Liebesgram schon die Lebenskraft der holden Angebeteten verschlungen habe. Sein Jubel mußte einem schrecklichen Gedanken weichen, doch hütete er sich, denselben zu verraten und fragte nur sanft.

„Frierst Du nicht, mein Herz? Fühlst Du Dich wohl? Möchtest Du keine Stärkung? Ich habe eine Flasche Wein in meine Tasche geschoben."

„Du sorgst ja wie eine Mutter für mich," antwortete sie gerührt. „Ich danke Dir. Sei aber unbesorgt — nur bin ich sehr müde — zürne mir daher nicht, mein Einziggeliebter — wenn ich vielleicht einschlafe. Seit Wochen fand ich fast keine Stunde erquickenden Schlummer und die Augen fallen mir zu."

„Schlummre süß, mein Liebling. Die treue Liebe wacht über Dich!" murmelte er bewegt und sie nestelte ihr lockiges Haupt vertrauensvoll an seine Brust.

Zum erstenmal schlief sie seit langer Zeit sanft und friedlich ein und ihr junger Gatte trug die Angst, daß sie verfolgt und eingeholt würden, in dieser Nacht allein.

Erst als die Sonne purpurrot am Himmel erschien, schlug Agnes die Augen auf. Ihr Gesicht strahlte in dem rosigen Glanz dem Geliebten entgegen und sie blickte ihn lächelnd an, ohne sich im ersten Augenblick besinnen zu können, wie er an ihre Seite gekommen, aber beglückt, weil es so war. Der Schlaf hatte sie wunderbar gestärkt und sie sah entzückend aus. Ihre Jugendkraft triumphierte und jede Spur von Kränklichkeit mußte fliehen.

„Guten Morgen, geliebte Gemahlin!" sagte er. „Der erste Tag unserer Ehe bricht glücklich an. Wir haben die Landesgrenze erreicht und sind in Sicherheit. Niemand darf uns mehr aufhalten und trennen."

„Gott sei Dank!" rief sie aus tiefster Brust und faltete die Hände, um zu beten, wie sie es fromm und innig schon lange nicht mehr gethan. Ein gebieterisches „Halt!" ließ sie indessen auffahren.

„Heribert!" schrie sie entsetzt. „Wir werden doch noch verfolgt! Ich kehre aber nie zurück! ich sterbe mit Dir!"

„Seid mir gegrüßt, meine Kinder!" klang es indessen gar freundlich von einer trauten Stimme und der gefürchtete Feind entpuppte sich als Prinz Feodor.

„Lieber Onkel, Du?!" sagte freudig bewegt und zweifelnd zugleich Agnes.

„Wie Du siehst, mein Herz! Die Stände haben meine Rückkehr in die Residenz erzwungen, der Fürst hat ihrem Willen sich beugen müssen. Außer sich vor Zorn hat er der Krone entsagt für alle Zeit, sein Platz ist jetzt der meine. Das Glück lächelte mir, ich wollte Euch glücklich machen. Meine Gattin, die ein ähnliches Geschick wie das Eure an mich fesselte, war von allem unterrichtet. Sie benachrichtigte Heribert und statt einer himmlischen Braut begrüße ich nun eine der Erde hoffentlich noch lange angehörende Gattin."

Nun verwandelte sich der Schrecken in Freude. Heribert konnte die Geliebte nicht schnell genug aus dem Wagen heben und sie lag alsbald dem Onkel, der mit jugendlicher Leichtigkeit vom Pferde gesprungen, im Arme.

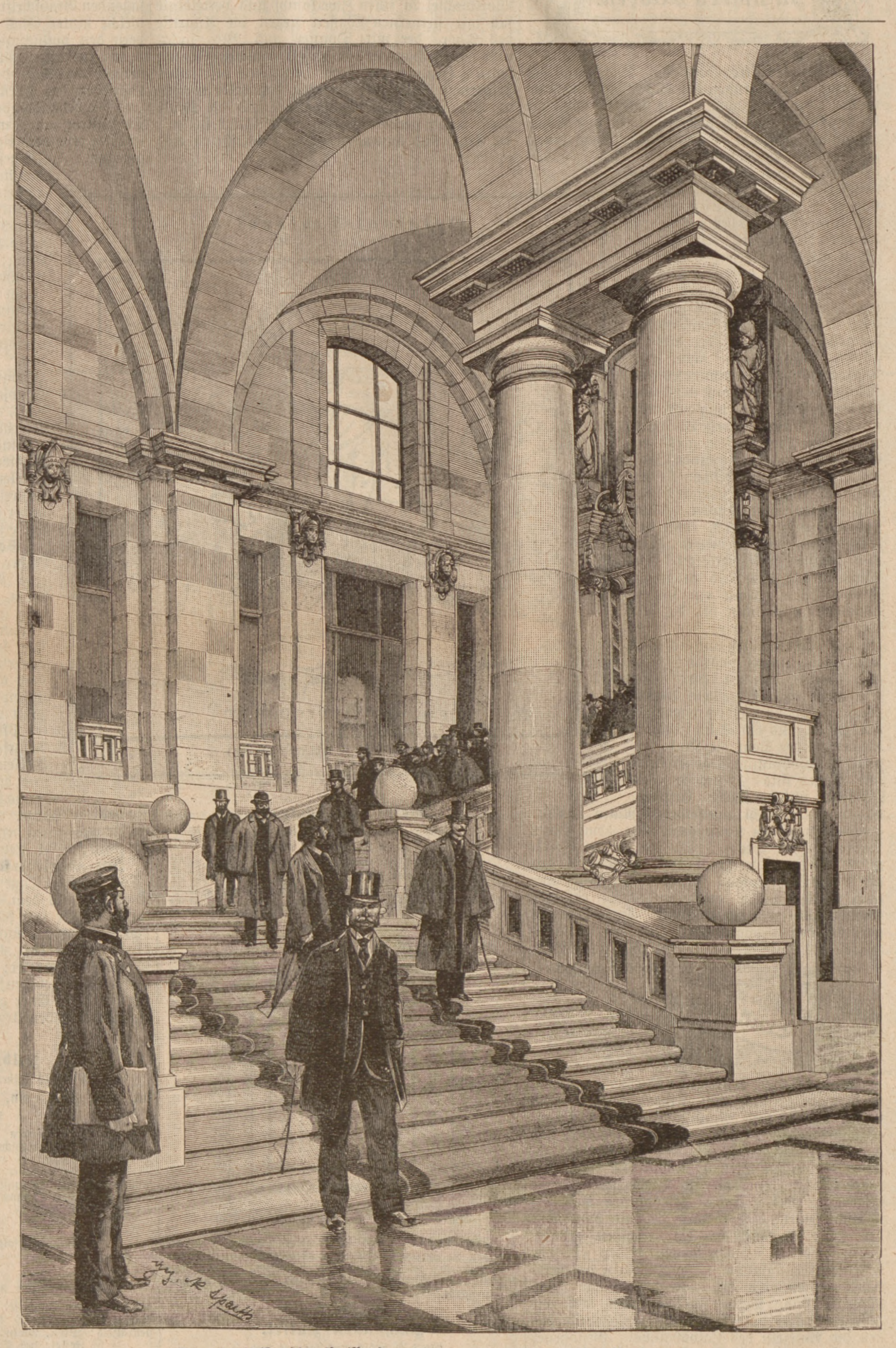
„Mein lieber, lieber Onkel! mein Herzensonkel!" jubelte sie, während Heribert ehrerbietig von ferne stand. Der Fürst ließ sich die Küsse und Liebkosungen seiner Nichte eine Weile schmunzelnd gefallen, dann aber zog er einen Arm von ihr zurück und streckte ihn Heribert entgegen.

„Komm näher, mein Sohn, Du gehörst jetzt auch daher, Graf Heribert, so nenne man Dich fortan!" rief er gütig und schloß den jungen Mann mit der jungen Frau in dieselbe Umarmung. Die Sonne beleuchtete nie drei glücklichere Menschen.

## Briefe und Briefträger in den Tropen.

Mr. Gordon-Cumming erzählt darüber unter anderm in „Cassels Family Magazine": Niemals bin ich auf meinen weiten Wanderungen an einen Punkt gekommen, der so abseits belegen gewesen wäre, daß er nicht von der Post hätte erreicht werden können; seltsam genug sahen allerdings ihre Bediensteten aus. Ich habe mir erzählen lassen, daß ein Ansiedler auf einer noch von der Bildung nicht berührten Insel einstmals, als er mit dem Bauen eines Bootes beschäftigt war, ein Werkzeug brauchte, welches er zu Hause gelassen hatte. Er nahm daher ein weiches Stückchen Holz, schrieb darauf ein paar Worte und schickte einen der müßig zuschauenden Eingebornen damit zu seiner Frau. Als der Mann sie nun auf das Stück Holz blicken sah und ihm dann das Werkzeug übergeben wurde, glaubte er natürlich, daß dabei Zauberei im Spiele sei. Unbewußt aber war er ein Briefträger der vorsintflutlichsten Art gewesen. Ein nur geringer Fortschritt liegt darin, daß man mit einem zugespitzten Werkzeug auf langen Streifen des starken grünen Palmenblattes schreibt, welches an Stelle des Papiers auf Ceylon und an den Küsten von Hindostan benutzt wird, und überall, wo die Kokospalme, oder besser noch, die breitblättrige Palmirapalme gedeiht. Ganze Bücher sind darauf geschrieben, aber als Briefpapier ist es ganz besonders zweckmäßig. Der Brief wird dann mit einem natürlichen Band, das man sich im Walde abreißt, umschlungen und an einen Stock gebunden, mit welchem er nach seinem Bestimmungsort überbracht wird. Im Himalaya wurden dem Verfasser von dem eingebornen Postmeister zu Kothghur Briefe durch einen besondern leicht gekleideten Läufer bis in die entlegenste Wildnis gesendet. Der seltsame Postbote trug die Briefe dabei eingeklemmt in einem gespaltenen Stock, und auf diese Weise blieben sie Tage lang so sauber, wie sie ursprünglich gewesen waren. Der gewöhnliche indische Postläufer

oder „Tappal wallah“ muß ein großer Sprachkenner und im stande sein, eine erhebliche Menge sonderbarer, gekritzelter Buchstaben zu lesen, denn eine Anzahl der vielen Sprachen Hindostans werden mit ganz verschiedenen Zeichen geschrieben, welche alle für unser ungeübtes Auge vollständig unverständlich sind. Der Landbriefträger trägt in Indien einen langen Stock welcher mit einer scharfen Eisenspitze versehen ist und im Fall der Not auch als Waffe gebraucht werden kann. An dem Stock hängen sechs Messingglocken, welche dazu dienen, Reptilien und gefährliche Tiere zu verscheuchen und gleichzeitig die Ankunft der Post anzukündigen. Die von wilden Tieren drohende Gefahr ist übrigens in manchen Gegenden eine nicht unbedeutende und mancher „Tappal“-Läufer in dem waldigen Teil des südlichen Ceylon ist nur mit genauer Not den Angriffen wilder Elephanten oder andrer Tiere entgangen. Von all' den verschiedenen Briefträgern Indiens, ob sie mit oder ohne Kleider einhergehen, ist keiner so malerisch, wie der reitende Expreßbote mit seinem Kamel. Der Mann trägt eine kleidsame rote Uniform und einen großen grünen, mit Goldschnur eingefaßten Turban. An seinem Gürtel hängt ein krummer Säbel in roter Scheide. Das Kamel trägt ein Geschirr von hellem Zeug mit Quasten, welches mit blauen Knöpfen und Kaurimuscheln verziert ist; um den Hals hängen kleine Messingglocken, welche sein Erscheinen ankündigen. Man sagt, daß sein stoßender, scharfer Trab — manchmal achtzig englische Meilen an einem Tag — den Reiter so stark mitnimmt, daß seine Gesundheit davon erheblich angegriffen wird. Zwei schwere Postsäcke hängen auf der rechten und linken Seite des Kamels, und der Sattel ist so eingerichtet, daß hinter dem Postboten noch ein Reisender aufsitzen kann.



**Die östliche Vorhalle des neuen deutschen Reichstagshauses.**

Ein Blick auf unser Bild wird den prächtigen Eindruck erklärbar machen, den diese Vorhalle des Reichtstagshauses auf den Beschauer hervorbringt. Die Säulen, die Geländer wie die Treppen u. s. w. sind in sorgfältigster Weise ausgeführt und fesseln durch die Zartheit, welche diese gewaltigen Steinmassen so außerordentlich harmonisch macht. Auch hier, wie in dem ganzen Hause, soweit dies erreichbar, macht sich die Erhellung angenehm bemerkbar.




**Schloß Urville** (Seite 33). Wie überall hat sich auch in *Lothringen* das eigentliche Volkstum in die Dörfer *geflüchtet*. Die Städte, selbst die im deutschen Sprachgebiet liegenden, wie Saargemünd, Forbach u. a. waren 1870 schon längst ganz französisch geworden und thaten wenigstens so, und so weit die deutsche Einwanderung keinen Einfluß ausübt, und er ist gerade dort sehr gering, fahren sie auch noch heute in diesem löblichen Thun fort. Anders dagegen auf den Dörfern. Hier ist alles lothringisch und ganz lothringisch, denn es giebt keinen erhaltenderen, mehr am althergebrachten, leider auch am Schlendrian hängenden Bauer, als den lothringischen. Das zeigen schon seine Dörfer. Etwas Einförmigeres und Nüchterneres kann man sich kaum denken Alles ist ungleich und unschön. Einem wirren Durcheinander von Steinhaufen gleich erscheinen die einzelnen Häuser. Nach der Straße hinaus besitzen sie gewöhnlich nur eine schmale Thür und winzig kleine Fenster. Auch sind sie wenig zahlreich, denn das französische Gesetz besteuert Thür und Fenster und verbietet, dem Nachbar auf das Feld zu sehen. Das Hofthor, wenn ein solches überhaupt vorhanden ist, da das Getreide meistens in großen Haufen vor den Gehöften aufgeschichtet wird, geht immer nach der Feldseite hinaus. In den bessern Häusern giebt es außer einem Wohnzimmer auch noch einen sogenannten Salon und ein Schlafzimmer, meistens aber dient die Küche zugleich als Wohnraum. Das Schönste im Dorf sind unstreitig das „Schloß“ und die Kirche. Ersteres, allerdings oft recht zweifelhafter Natur, gehört gewöhnlich einem Kaufmann oder dem Herrn Notar aus der Stadt. Sie werden im Volksmund châtelets genannt und gewöhnlich nur im Sommer bewohnt. Nicht selten liegt aber auch in der Nähe des Dorfes ein richtiges Schloß, das eigentliche château. Diese Schlösser gehören den Großgrundbesitzern, den einstigen Herren des Landes. Ein solches zeigt unser Bild.




**Japanische Küchenprodukte.** Japan wird wahrscheinlich von keinem andern Land in der Menge und Mannigfaltigkeit der Pflanzennahrung übertroffen. Es kommt daher, daß dort der Fleischgenuß nur wenig verbreitet ist. Eine der ersten Stellen nimmt die süße Kartoffel (Batate) ein, die in ungeheurer Menge angebaut wird. Unsre gewöhnliche Kartoffel ist nicht beliebt. Sie wird deshalb hauptsächlich zum Verkauf an die Fremden gebaut. Lilienzwiebeln, sechzehn Arten, bilden ein sehr beliebtes Genußmittel. Die Zwiebeln der herrlichen Lilien, die bei uns so gesuchte Zierpflanzen sind, werden gekocht und mit zerlassener Butter vorgesetzt. Eine Leckerspeise bilden die Wurzeln des Lotosbaums. Gestoßener Mohnsame dient als Gewürz, ein Aufguß von gesalzenen Kirschblüten dient als Getränk, auch Roßkastanien, Eicheln und verschiedene andre Samen werden verspeist.

**Die Entstehung der Schleifsteine** (nach der nordischen Götterlehre). Hrugner, ein Jette in Jotunheim, der einmal von den Asen in Walhalla zu einem Mahl eingeladen worden war, trat mit dem Thor nach einem heftigen Wortwechsel in einen Zweikampf und verteidigte sich mit steinernen Waffen gegen die Angriffe des Thor, der mit Donner und Blitz focht, und seinen Hammer (Mjötner) nach dem Gegner warf. Hrugner erwiderte den Wurf mit seiner steinernen Keule und zwar so, daß beide Waffen in der Luft zusammenprallten und die Keule auseinander gerissen wurde. Ein Stück fiel auf die Erde, und daraus sind die Schleifsteine entstanden.

**Zum Schutz gegen schlechte Aerzte.** Im Gemeinderat von West-Middlebury wurde allen Ernstes der Antrag gestellt, anstatt der nichtssagenden Grabschriften nur noch solche zuzulassen, welche hinter Glas und Rahmen auf den Gräbern den vollständigen Lebenslauf des Verstorbenen enthalten würden. Ein Vater der Gemeinde verlangte dazu, daß namentlich die letzte Krankheit des Verstorbenen, die Mittel dagegen und die behandelnden Aerzte angegeben würden. Der Antrag wurde mit Begeisterung angenommen, und die erste derartige Grabschrift lautet: „N N., geboren . . . .; gestorben . . . .; Beruf: Zimmermann und Kornmakler; Temperament: galligsanguinisch; frühere Krankheiten: Rotlauf, Sumpffieber, Bruch des linken Vorderarmes; letzte Krankheit: Rippenfellentzündung; Heilmittel: Akonit, Brechweinstein, Zugpflaster; Aerzte: Dr. John Smith, 5. Gasse, 3. Zufahrt. Urkundlich dessen, laut notarieller Erklärung, unterfertigt von den Stadträten Brown, Sharp, Reives.“ Der Stadtrat will ein Buch zusammenstellen, welches alle diese Grabschriften sammeln soll. Er hofft, durch diese Maßregel die Sterblichkeit in der Stadt herabzumindern oder wenigstens eine Auswanderung jener Aerzte zu erzielen, welche ihre Kranken allzu zahlreich ins Jenseits schicken und daher sehr oft auf diesen Grabschriften erscheinen würden.

**Gewaltige Körperdicke.** Im Jahre 1820 starb in der Altmark eine Bauernfrau, 50 Jahre alt, deren Körper über drei Centner wog und am Ort seines weitesten Umfangs über 160 Centimeter maß. Sie konnte (ehedem sehr thätig) späterhin ihre Geschäfte nur sitzend noch verrichten. — Von dem sächsischen Opernsänger Nicolini erzählt man, daß er 5 Centner und 60 Pfund wog. Zu seinem Kleide bedurfte er gewöhnlich 9 Meter und 30 Centimeter des breitesten Tuchs, und durch eine gewöhnliche Thür vermochte er gar nicht zu gehen. Zu seinem Sarge, welcher ungemein groß war mußte man einen besondern Leichenwagen bauen. Er starb im 54. Lebensjahre.

**Im Gerichtssaal.** Gerichtsdirektor: „Vor vierzehn Tagen erst zum elftenmal wegen Diebstahl aus dem Gefängnis in Plötzensee entlassen, ist Er jetzt schon wieder hier! Kann Er das Stehlen gar nicht lassen, Piefke?“ Angeklagter Piefke: „Nee, Herr Ober-Gerichtshof!“ Gerichtsdirektor: „Zum Henker! Es ist ihm doch nicht angeboren!“ Angeklagter Piefke: „Leider doch, Euer gerichtliche Gnaden, ich hab' ein Paar Rabeneltern gehabt.“

## Original-Vexierbild.

(Gesetz vom 11./VI. 70.)

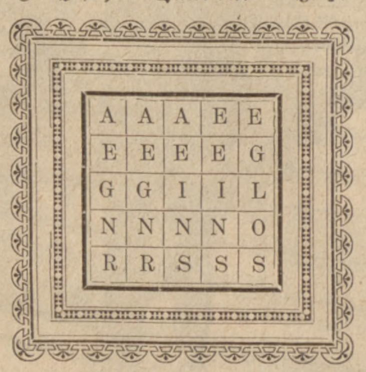



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

## Zweisilbige Scharade.

Habe die erste zu allem Guten.
Was Du mit ihr beginnst, nur gelingt.
Stunden werden oft aus Minuten,
Wenn man der zweiten zu sehr sich verdingt.
Heiter zu schildern die Menschen, ihr Leben,
Ist uns das Ganze von Dichtern gegeben.

## Magisches Quadrat von J. H.



| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| A | A | A | E | E |
| E | E | E | E | G |
| G | G | I | I | L |
| N | N | N | N | O |
| R | R | S | S | S |

Obige Buchstaben sind in der gleichen Form so zu ordnen, daß die einzelnen Reihen, von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, gleiche Wörter ergeben. Diese Wörter bezeichnen: 1) Cirkus, 2) Blumen, 3) Flüssigkeit, 4) Rest, 5) Fanggerät.

## Buchstaben-Rätsel.

Ein i ist nichts, doch kann es viel,
Sobald der Zufall mit im Spiel!
So werden Fischchen, klein und weich,
Schon durch ein i zum Königreich;
Ob's noch vorhanden, bleibt sich gleich.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

## Silben-Rätsel.

Nachstehende 12 Silben:

**ba, bek, bert, ein, el, hold, ka, ler, rau, re, sied, so**

sind zu fünf Wörtern zu vereinigen. Diese bezeichnen: 1) Insel im Mittelländischen Meer, 2) männlichen Vornamen, 3) frommen Büßer, 4) weiblichen Vornamen, 5) märkische Kreisstadt. So geordnet nennen die Anfangsbuchstaben der Wörter von oben nach unten gelesen einen berühmten deutschen Romandichter, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen eines seiner Werke.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

## Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Inschrift: **Alter Nußknacker, nu man dic Augen auf, ena (eine) kann doch no do nain;** des Verstellrätsels: **Wien, Wein;** der dreisilbigen Scharade: **Theekessel;** des Wortspielrätsels: **Börse.**



Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
**Ihring & Fahrenholtz**, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.